

Solisten-Abend)

Februar 1904

Neuenbürg,

Freundstadt,

Herrn D. Cellarius,

Violoncello),

us (Violine),

ine).

Eintritt 50 Pf.

und ihre Familienange-

reichem Besuch wird höf-

Neuenbürg.

6. ds. Mits.

änzchen

Gären".

er Schützenmeister.

Mehgerei.

Georg Wader, Rep-

ermittlungs 11 Uhr

Auffreich auf 5 Jahre

B 49 an der Herrngasse

Mehgerei, bestehend in

Sal, Wurfsche, Kessel

vielen Jahren eine Meh-

ndet ein tüchtiger Mehger

ngeladen.

Ratschreiberei.

ung.

Teilnahme, welche

nd Vater

Großmann

Krankheit und bei

chten Ruhestätte zu

zahlreich vertretenen

Conweiler, welchem

gehört hatte, sagen

rylichen Dank

Großmann

en 2 Kindern.

en.

Berwandte, Freunde

hochzeit

Februar ds. Js.

n Gräfenhausen

tte, dies als persön-

len.

, Mehger,

, Bauers dahier.

le,

inde in Oberhausen.

2 tüchtige

alzgatter-Säger

oportigen Eintritt gesucht

arzwälder Sägewerk

Karlsruhe-Nüppur.

Erscheint
Montag, Mittwoch,
Freitag u. Samstag.

Preis vierteljährlich:
in Neuenbürg M. 1.20.
Durch d. Post bezogen:
im Orts- u. Nachbar-
orts-Verkehr M. 1.15;
im sonstigen inländ.
Verkehr M. 1.25; hiezu
je 20 Pf. Bestellgeld.

Abonnements nehmen alle
Postämter u. Postboten
jedenzeit entgegen.

Der Enztäler.

Anzeiger für das Enztal und Umgebung.

Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Neuenbürg.

Nr. 20.

Neuenbürg, Freitag den 5. Februar 1904.

62. Jahrgang.

Anzeigenpreis:
die 3 gespaltene Zeile
od. deren Raum 10 Pf.;
bei Zustellung durch die Exped. 12 Pf.
Reklamen
die 3 gesp. Zeile 25 Pf.
Bei öfterer Insertion
entsprech. Rabatt.
Fernsprecher Nr. 4.
Telegraphen-Adresse:
„Enztal, Neuenbürg“.

Rundschau.

Aus dem Reichstag. Die Redefreiheit der Reichsboten nimmt einen schier beängstigenden Umfang an; nachdem man schon fünf Tage Sozialpolitik getrieben, verbandte man am letzten Samstag nahezu sieben Stunden die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine und die Errichtung von Arbeitskammern. Und was kam dabei heraus? Im wesentlichen eine rein theoretische Debatte über die möglichen oder unmöglichen Gefahren der Sozialdemokratie, ein Thema, das mit dem Beratungsgegenstande doch in rechtlosem Zusammenhange stand. Dr. Legien, der Führer der deutschen Gewerkschaftsbewegung, erging sich in ein wüßtes und geschmackloses Geschimpfe über die Krimmischauer Fabrikanten und die preussischen Richter und versiel damit, ebenso wie der Abg. Scherre, der mit einem kräftigen Zwischenruf die Angriffe zurückwies, dem präsidialen Ordnungsruf. In wohlwollend-dachter, klarer und anschaulicher Rede beleuchtete der Nationalliberale Dr. Hieber-Stuttgart das Wesen unserer modernen Sozialpolitik und die Wege, die sie zu wandeln hat, um zu segensreichem Ziel zu gelangen. Er ist ein Freund dieser durch eine Zentrumsinterpellation angeregten Fragen — ja, er möchte die Arbeitskammern sogar obligatorisch machen. Bei der Rechtsfähigkeit der Berufsvereine handelt es sich nach seiner Auffassung lediglich um eine einfachere Gestaltung in der vermögensrechtlichen Stellung dieser Vereine, und um was für Interessen es sich dabei handelt, geht aus seiner interessanten Zusammenstellung hervor, wonach die Hrn. Legien nahestehenden Gewerkschaften allein über ein Vermögen von nahezu 12 1/2 Millionen Mark verfügen. Schon der nächste Redner, Hr. v. Kardorff, verließ aber dieses sachliche Gebiet und nahm die Interpellation als Anlaß zu einem vehementen Angriff gegen die Sozialdemokratie, der dem Temperament des greisen Kämpfers alle Ehre machte. Wenn wir, so meint Hr. v. Kardorff, in der Sozialpolitik so weiter gehen und der Sozialdemokratie entgegenkommen, da kann es sehr leicht geschehen, daß wir von der Revolution ebenso über- rasiht werden, wie die Kolonialverwaltung vom Herero-Aufstand. Das mindeste aber, was wir erreichen, sind fünf Millionen sozialistische Wähler. Dieser pessimistischen Auffassung trat Hr. Stöcker mit

seiner tiefgründigen überzeugenden Beredsamkeit entgegen: Hr. v. Kardorff möge sich nicht ängstigen — die Führer der christlichen Arbeiter sind nicht minder staatsbehaltend, nicht minder königstreu, als der Besten einer von der rechten Seite des Hauses. Und diese gilt es zu stützen, deren Wünsche zu erfüllen im Kampf gegen die Sozialdemokratie. Mit einer kurzen Erklärung des freiständigen Dr. Rothhof schloß dann zu vorgerückter Stunde — gegen 7 1/2 Uhr — die Besprechung.

Ein vereinfachtes Abfertigungsverfahren gelangt bekanntlich vom 1. Februar ab im Bereich der preussisch-hessischen Eisenbahn gemeinschaftlich zur Einführung. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß dieses Verfahren lediglich die Vereinfachung des inneren Abfertigungsgeschäftes dient, ohne die bisherige Tätigkeit des Publikums irgendwie zu berühren; denn der Frachtbrief bleibt in seiner jetzigen Form bestehen! Nur, wenn es sich um Frankosendungen mit Frachtbeträgen von 1 M. oder weniger handelt, welche nicht mit Nachnahme belastet sind, ist es dem Versender anheimgegeben, Eisenbahnmarken zu verwenden. Eine Verpflichtung der Versender zur Markenlebung besteht also nicht! Es empfiehlt sich, für Sendungen nach Stationen der preussischen Eisenbahnverwaltung die neuerdings gelieferten Frachtbriefe zu verwenden, welche in der linken oberen Hälfte eine das vereinfachte Abfertigungsverfahren erleichternde Ergänzung erfahren haben.

Der preussische Kriegsminister entsandte ein Detachement der Selbstfahrer-Versuchsgruppe in das Harzgebirge. Es sollen Automobile und Motorräder auf beeisten Bergpfaden probiert werden.

Berlin, 3. Februar. Der Kommandant des „Habicht“ meldet: Windhoel und Oshandja sind entsetzt. Das Hauptlager des Feindes ist am 28. Januar am Kaiser Wilhelmsberge bei Oshandja gestürmt worden. Der Feind zog sich nach dem Ditsjan- gebirge zurück. Ermordet und meist verstümmelt sind 44 Ausreißer, Frauen und Kinder; gefallen sind 26, außerdem voraussichtlich 50 Tote.

Berlin, 3. Febr. Aus Windhoel sind bei mehreren westfälischen Familien, die Verwandte in Windhoel haben, beruhigende Nachrichten eingetroffen. Der Kaufmann Schmerenbed in Windhoel, dessen

Frau aus Herford gebürtig ist, telegraphierte an seine Angehörige: „Alles wohl.“ Die Depesche ist in Karibib aufgegeben, wohin sie durch Käufer überbracht wurde. Auch in Oshandja traf zwei Telegramme aus Windhoel ein, welche lauten: „Keine Gefahr vorhanden“ und „Wenn in nächster Zeit nicht schreiben, seid ohne Sorge.“

London, 3. Febr. Heute ist ein Blaubuch veröffentlicht worden über die Angelegenheiten in Südafrika. Dasselbe enthält ein Telegramm Lord Milners an den Kolonialminister Lydleton vom 22. Januar, in welchem Lord Milner erklärt, er habe nicht die geringsten Bedenken gegen die Zweckmäßigkeit der Verordnung über die Einführung von Arbeitern in Südafrika. Die gedrückte Geschäftslage verschlimmere sich mit jedem Tag. Die Einkünfte verringerten sich und die Bevölkerung sei ohne Arbeit. Wenn die Lage sich nicht bald ändert, sei eine Auswanderung der Weißen unvermeidlich. Im vorigen Jahr würde der Vorschlag wenig Unterstützung gefunden haben, aber gegenwärtig habe sich das Blatt gewendet und man sei entschieden für die Einführung von fremden Arbeitern.

Wilhelmshaven, 1. Febr. Die Bestätigung des Todesurteils gegen den früheren Matrosen Kohler, der den Unteroffizier Diedrich am 15. Nov. 1902 an Bord des auf der Reede von Athen liegenden Stationschiffes „Voreley“ ermordet hat, ist nunmehr erfolgt. Die Hinrichtung Kohlers wird in den nächsten Tagen, voraussichtlich in Aurich, stattfinden.

Darmstadt, 2. Febr. Den hiesigen Blättern wird über die Vergiftung durch Bohnensalat von sachverständiger Seite noch geschrieben: Es kann als feststehend angenommen werden, daß sämtliche unter dem gleichen Wille verlaufenden Erkrankungen durch den Genuß des am Samstag, 23. Januar, in der Alice-Rochschule gereichten Bohnensalates hervorgerufen wurden. Eine andere Speise kommt nicht in Betracht, auch nicht andere dem Salat beigelegte Bestandteile. Von den Personen, die teils in der Hochschule selbst, teils zu Hause mehr oder weniger viel von dem Salat gegessen haben, ist ein Teil schwer erkrankt gewesen und leider schon gestorben, ein anderer Teil hat nur unter Magenstörungen zu leiden gehabt, ohne daß es zur Aufnahme des Giftes aus dem Darm in die Körperflüssigkeiten und zur Schädigung der Nerven-

Ohne Furcht und Tadel.

Erzählung von Lucie Adler.

7) (Nachdruck verboten)
Brandenstein aber konnte sich nicht so schnell entschließen, seinen Haß zu überwinden. Trotzdem ihm die Erklärung natürlich genug schien, jagte er daher nur voller Hohn: „Ein wohlgeklungenes Märchen, sein erjonnen, um andere zu täuschen!“
„Haßt Du mich je als Lügner erkannt?“ fuhr Maximilian v. Durand mit blühenden Augen empor. „Behaupte das, wenn Du es kannst!“
„Nein,“ sagte Brandenstein und senkte unwillkürlich beschämt die Augen.
Durand atmete tief auf. „Hättest Du anders geantwortet, ich wäre Dir noch einmal mit der Waffe in der linken Hand gegenüber getreten und hätte Dich gezwungen, mich zu töten!“ Er blickte finster auf seinen Armstumpf.
„Wir waren Feinde,“ entgegnete Brandenstein, „wir sind es noch. Und jetzt haßt Du den wehrlosen Feind in Deiner Gewalt und wirst Dich an ihm rächen.“
Durand streifte mit einem eigentümlichen Blick den Degen des Offiziers, der neben seinem Lager stand, so daß dieser ihn jeden Augenblick ergreifen konnte, um sich zu verteidigen. „Bist Du wehrlos?“ fragte er dann. „Allerdings führst Du, wie ich gestern abend sah, nur ein einziges Pistol bei Dir, und das ist abgeschossen, wohl im Kampf mit den

Franzosen. Hier sind neue Waffen für Dich, doch möchte ich Dich bitten, nur im äußersten Notfall von ihnen Gebrauch zu machen, ein Schuß ist nicht unhörbar, und wir haben jetzt wieder die Uebermacht der Feinde vor uns.“ Mit diesen Worten legte er ein Paar vorzüglich gearbeitete geladene Doppelpistolen auf das Lager des Kranken.

Erstaunt blickte Brandenstein in das bleiche Gesicht des Mannes, den er überall als einen Landesverräter hatte nennen hören. „Du — Du selbst gibst mir Waffen?“ stammelte er. „Du überlieferst mich nicht den Franzosen? Was soll ich davon denken?“

„Denke, was Du willst!“ antwortete Durand stolz. „Doch nun höre, was ich Dir sage. Du haßt den Feind verstaucht, und vor vier Wochen wirst Du nicht fähig sein, ein Pferd zu besteigen.“

Brandenstein senkte das Haupt. „Deine Mutter hat es mir schon gesagt. Was soll nun aus meiner Votenschaft werden?“

„Ich werde sie übernehmen!“ erwiderte Durand ernst. Der Offizier wollte heftig aufstehen, aber es lag ein Ausdruck in Durands Augen, der ihn verstummen ließ; er wurde irre an diesem Mann.

„Von Deiner Votenschaft nachher,“ fuhr der Baron in ruhigem, fast müdem Ton fort, „erst das Notwendigste. Du bist ein preussischer Offizier und ein toter Mann, sobald Dich die Franzosen hier entdecken. Natürlich würden sie mit Dir zugleich auch mich erschießen, der ich Dich verberge, während sie mich für ihren Freund halten. Weiß Gott, was

mich diese Freundschaft kostet!“ setzte er mit bitterem Lächeln hinzu. „Feldmarschall Macdonald wird in kurzer Zeit die russische Grenze überschreiten und voraussichtlich mit seinem Stabe Quartier nehmen. Da ist größte Vorsicht nötig. Also, ich bitte Dich, wenn es irgend vermeidlich ist, nicht zu schießen, falls jemand hier eindringt. Und Deine Votenschaft wird mein Förster Kaschke, ein unbedingt zuverlässiger Mann, sicher in die Hände des russischen Generals legen, er kennt Schleichwege und Verkleidungen wie kein anderer und ist an solche Gänge gewöhnt. Nur wenn mit einem einzigen Leuten und bestimmten Schlag an Deine Tür geklopft wird, öffnest Du. Sollte ein Fremder an Deiner Tür rütteln, so verhalte Dich still, bis er davon geht. Sollte die Tür erbrochen werden, so nimm Deine Waffen und verbirg Dich erst noch, ehe Du kämpfst.“ Dabei stand Durand entschlossen auf. „Kannst Du Dich auf meine Schulter stützen, so komm, ich will Dir Deinen letzten Zufluchtsort zeigen.“

Neugierig und fast willenlos erhob sich Brandenstein, sein Erstaunen wuchs von Minute zu Minute. Nun ward ihm freilich überzeugend klar, daß er es nicht mit einem Verräter, sondern mit einem Verleumdeter zu tun hatte.

Die Turmstube, in der der Kranke untergebracht war, war ein kleines, völlig viereckiges Gemach, mit altdorischer Holztafelung an den Wänden, die durch Leisten in regelmäßige Quadrate abgeteilt war. Die Wände waren ohne jeden Schmuck, nur an einer Stelle hing ein Porträt, es war das Bild



Zeitungen und kleine Kinder stimmen in einem Punkte miteinander überein: beide müssen, wenn sie gehen sollen, gehalten werden. Ueberzeugt, daß die bisherigen Leser unserm Blatte auch fernherhin treu bleiben und solcherart demselben das „Sehen“ leicht machen werden, würde es uns doch eine ganz besondere Genugthuung bereiten, wenn der stetig zunehmende Abonnentenkreis auch weiterhin dadurch anwachsen würde, daß dieser und jener die Meinung fallen läßt, man müsse nicht nur seine Waren von auswärts beziehen, weil sie am Orte teurer und schlechter seien, sondern auch seine Zeitung, weil ja das winzige „Blättchen“ hier am Orte gar nichts biete und auch viel zu teuer sei. Eine solche Ansicht ebnet den „billigen“ großstädtischen Morgen- und Abendzeitungen oder Generalanzeigern den Weg in Stadt und Land, und statt des Lokalblattes findet man diese Blätter in manchen Häusern. Nicht aus Konkurrenzneid, sondern im allgemeinen Interesse geben wir diese Tatsache hervor und behaupten zugleich, daß wir im engen Rahmen unseres Blattes die Leser gleich gut über alles Wissenswerte aus dem öffentlichen Leben informieren und hierin umsomehr bieten können, je größer der Kreis unserer Leser wird. Was die großen Zeitungen anbelangt, so ist es natürlich, daß sie besonders in der politischen Berichterstattung vor anderen Zeitungen etwas voraus haben können, weil sie gewissermaßen an der Quelle sitzen. Was diese Blätter aber oft in langatmigen Artikeln über die politischen Ereignisse bringen, das findet man in einem sorgsam redigierten Lokalblatte in kurzer übersichtlicher Weise gleich vollständig zusammengestellt. Und nun der Inseratenteil: Bei den Lokalblättern hat auch er ein ganz hervorragendes Interesse für jedermann, in ihm spiegelt das gesamte Verkehrs- und öffentliche Leben einer Stadt sich wieder, Freud und Leid zeigt er uns abwechselnd aus den Kreisen der heimatischen Bevölkerung an. Bei den großen Zeitungen dagegen will der Inseratenteil mit Recht gar vielen nicht gefallen. Meistens enthält derselbe Inserate, die dem Publikum der kleineren Städte ganz gleichgültig sind; verstreut unter ihnen finden sich dann auch solche von recht zweifelhaftem Werte, die naturgemäß auch von Kindern gelesen werden. Die Redaktion eines Lokalblattes dagegen legt in dieser Beziehung einen scharfen Maßstab an und schließt dergleichen Annoncen von der Aufnahme grundsätzlich aus. Diese Gründe müßten eigentlich allein schon genügen, das heimliche Blatt den „billigen“ großstädtischen Zeitungen vorzuziehen, aber auch unsere sonstigen Ausführungen dürften gewiß geeignet sein, manchen zu veranlassen, demselben die ihm gebührende Stelle am heimlichen Herde einzuräumen.

(Nach einem Vierteljahrhundert.) Es scheint doch noch Menschen zu geben, denen Geld nur Schimäre ist, denn sonst wäre ein Jubiläum nicht möglich, das ein Depositar der Reichsbank in Berlin dieser Tage feiern konnte. Dieser Depositar hat laut „Berl. Tagebl.“ seit 25 Jahren zum erstenmal seine Zinsen abgehoben. Vor einem Vierteljahrhundert hatte er

anvertraute Geheimnis seiner Vermählung. Schwer habe ich diesen verhängnisvollen Schritt in vieljähriger Seelenqual gebüßt, um so mehr gebüßt, als ich mich auch später nie aufrufen konnte, die Wahrheit zu offenbaren.

Bald nach dem Tode meines Bruders starb mein Vater, ich wurde also Majoratsherr und hatte die Mittel in der Hand, Heinrichs Wittin, welche unter dem Namen Fall in Berlin lebte, eine Summe zu übersenden. Ich verdoppelte diese Summe, als meines Bruders Frau einige Monate nach seinem Tode von einem Rauben erlitten wurde. Einige mal bin ich nach Berlin gereist und habe, selbst unbemerkt, das Leben beider beobachtet und auch weitere Schenkungen verfügt. Nie aber wagte ich es, die Wahrheit kundzutun, trotz all meiner heftigen Gewissenspein. Zum letztenmal sah ich meinen Neffen, als er 15 Jahre zählte. Seit jener Zeit habe ich Kosselstein nicht mehr verlassen. Die beiliegenden Papiere beweisen unumstößlich, daß dieser gewisse Rudolf Fall, der sich dem juristischen Studium widmete und jetzt, wo ich dies schreibe, noch lebt, der wahre Erbe und Majoratsherr von Kosselstein ist.

Aus den hinterlassenen Papieren des Pfarrers in Warschau, der das Ehepaar getraut hatte, ging hervor, daß sich ihm gegenüber der Kaufmann Fall als Freiherr von Kosselstein ausgewiesen habe. Auch alle weiteren Beweise wurden erbracht; nach längerem Verhandlungen wurde Rudolf daher als Majoratsherr anerkannt.

Während dessen weilte er meist in Berlin, doch führte ihn diese Angelegenheit auch bisweilen nach

der Bank seine Ersparnisse anvertraut, und jetzt war er gekommen, um Zins und Zinseszins sich zu holen. Zur Feier dieses Jubiläums hatte der Mann seinen Depot-Schein mit einem silbernen Kranz umrahmt. In der Abteilung für Wertpapiere, die den Schatz die ganze Zeit hindurch verwaltet hat, erregte der Jubilar mit seinem Depositschein nicht geringes Aufsehen.

Ob Tiere denken? Vom braven Rattenfänger „Schnauz“ wird in der St. P. erzählt: Er ist nicht mehr sonderlich jung, und die Schwärze seines Haarwuchses ist durch graue und bräunliche Flecken getrübt; aber dafür ist er desto — nun: urteilen sie selbst. Schnauz ist der Wächter im Hofe eines Schaufes. Zu ebener Erde eine Mietpartie; eine Treppe hoch wohnt der Hauseigentümer, Schnauzens Herr. Niemals kommt Schnauz in dessen Wohnung hinauf, die zu betreten ihm streng verboten ist; wenn es ihm im stillen Hofe langweilig wird, muß er Herstreumung in den Gassen suchen; zum Hinandwischen gibt es manche Gelegenheit; aber wie kommt er wieder herein? An der Hauptfront ist das Haus fünf Fenster lang und dann kommt das Haustor. Nach der Seitenstraße ist das Haus noch länger und das letzte Fenster des oberen Stockwerks ist das Küchenfenster. Wenn nun Schnauz genug herumgestrolcht ist, so eilt er unter dieses Küchenfenster und gibt mit einem einflügeligen Welltone seine Anwesenheit kund. Sobald die Köchin oben ihn hört, ruft sie ihm herunter: „Geh vor Schnauz!“ und mit eiligen Schritten klopft er in die andere Straße vor das Tor und wartet dort, bis ihm geöffnet wird, um sein Wächteramt wieder anzutreten. Nun mag jeder Tierfreund selber den obigen Gedankenstrich ergänzen.

Ein merkwürdiger Baum ist der Spechtbaum auf dem Stöberhai, nicht etwa durch ehrwürdiges Alter, Größe oder geschichtliche Erinnerungen, sondern durch die seltsame Arbeit, die der Specht daran verrichtet hat. Wir lesen darüber in dem neuesten Heft der illustrierten Zeitschrift „Wandern und Reisen“ (Verlag von A. Schwann in Düsseldorf) folgendes: „Dort, wo der vom Gasthof Stöberhai am Südharg nach Lauterberg führende Fußweg die Landesgrenze zwischen Braunschweig und Preußen erreicht, steht inmitten eines etwa 70jährigen Bestandes eine Fichte, worin der in Deutschland nur vereinzelt auftretende, im Harz sehr seltene Schwarzspecht sein Wahrzeichen eingemeißelt hat. Der Stamm weist über zwanzig rechteckig geformte, übereinanderstehende Löcher auf, und wir bekommen einen Begriff von der Härte des Schnabels dieses Vogels und der Kraft seiner Halsmuskeln, wenn wir sehen, daß die Löcher im gesunden Holze bis auf den Kern des Baumes gehauen sind. Die Ursache, die den Specht zu dieser merkwürdigen Arbeit veranlaßt hat, ist eine Familie der großen Waldameisen, formica ligniperda, die in dem Baume ihr Heim aufgeschlagen haben. Dieses Insekt frisst in das weichere Frühjahrsholz der Jahrringe gleichlaufende Ringe, die sich bis auf mehrere Meter in den Stamm hinaufziehen. Obgleich dem Baume äußerlich nichts

Kosselstein. Noch immer versah hier der alte Hausverwalter Bertram, durch einen jungen Burtschen unterstützt, seinen Posten.

Als Rudolf sich bei ihm über den Tod seines Vaters erkundigte, erfuhr er, daß dieser, ein guter Herr, wie ihn der Alte nannte, einen jähen Tod erlitten, daß ihm ein herabstürzendes Bild den Kopf zer schlagen habe. Im Ahnensaale sei es geschehen, sagte der Alte hinzu.

Dies war ein Grund mehr für Rudolf, den Saal nicht wieder zu betreten. Auch in den Zimmern, in denen er wohnte und arbeitete, fühlte er sich nie heimisch; stets drückte ihn, so lange er in dem Schlosse weilte, ein unbestimmtes, unheimliches Gefühl. Das hohe, düstere Gebäude löste ihm, vornehmlich abends, wenn auch nicht Furcht, so doch Unbehagen ein.

Einen Lichtblick gegenüber diesem ernsten und traurigen Aufenthalt bildeten stets die Besuche auf Sorms Besitzung. Niemals unterließ er es, nach seiner Ankunft in Kosselstein seinen Nachbar aufzusuchen, und immer fester knüpfte sich das Band zwischen ihm und der Familie, in deren Mitte er wahres Glück, tiefen Frieden fand. Mit immer größerer Freude gewahrten die Eltern die wachsende Neigung zwischen ihrer Tochter und dem Gaste, den sie schätzten und ehreten. Und auch Rudolf fühlte sich durch Ernas Liebe im Tiefsten beglückt.

Nur eins drückte ihn: er verließ ungern den gewählten Beruf, um zu einem neuen überzugehen.

Als er am Tage nach seinem Einzuge als Majoratsherr mit seinem alten Rechtsanwalt bei

anzumerken war, haben die feinen Sinne des Bogels doch erkannt, daß es hier Nahrung für ihn gibt, und so hat er sich an die Arbeit gemacht und mit seinem scharfen Schnabel die Löcher in das Holz gemeißelt bis auf die Gänge der Ameisen, die deutlich zu erkennen sind. In diesem Frühjahr noch hat er ein Loch gezimmert, von dem Ende Mai die frischen Hauspäne am Fuße des Stammes lagen.

[Verdächtig.] . . . Du, der Wirt sagt, er wisse nicht genau, ob dies rechts- oder linksrheinischer Wein sei! — „Wahrscheinlich ist er von mitten drinn!“ (Fl. Bl.)

[Unter Freundinnen.] — „Fürchtest Du nicht, daß sich Dein Mann für Deine hübsche Köchin interessieren könnte?“ — „O nein, er weiß, daß ich sie dann wegschicken und selbst kochen würde.“

Dreifüßige Charade.

Wer suchte in der Ruffen Land
In Vaku, dort die erste sand.
Wenn du nennst eine Rose dein,
So wird darin die zweite sein.
Die dritte ist ein halbes Kind.
Fragst du, was alle drei nun sind?
Das ganze hat im blut'gen Kriege
Wehrmals sein Heer geführt zum Siege.

Auflösung der arithmetischen Aufgabe in Nr. 181.

a) Wählt man elf Blättchen mit der Zahl 68, neun mit 75 und fünf mit 78, so hat man $11 \cdot 68 + 9 \cdot 75 + 5 \cdot 78 = 748 + 675 + 390 = 1813$. Es ist $11 + 9 + 5 = 25$.

b) Nimmt man vier Blättchen mit der Zahl 68, neun mit 75 und zwölf mit 78, so erhält man: $4 \cdot 68 + 9 \cdot 75 + 12 \cdot 78 = 272 + 675 + 936 = 1883$. Es ist auch $4 + 9 + 12 = 25$.

Richtig gelöst von Ludwig Sehtied jun. in Calwbad, Christian Klog in Waldrennack und Mayer, Vöstenau.

Hafenbraten. Man häutet den Hosen gut ab, salzt und spült ihn mit feingehacktem Speck. Dann gibt man 100 Gramm Butter in eine Pfanne, ebenso eine Zwiebel, Lorbeerblatt, etwas ganzen Pfeffer und Reugetwurz, legt den Hosen darauf, brät ihn unter fortwährendem Begießen weich und seigt die Sauce darüber. Will man denselben mit Rahmsauce haben, so gießt man wenn er halb weich gebraten ist $\frac{1}{4}$ Liter Rahm (Sahne) dazu und befeuchtet stetig bis er vollends weich ist. Beim Anrichten verbeizert man die Sauce noch mit 15 Tropfen Maggi Würze.

Bestellungen

auf den

„Gnzläer“

für den Monat Dezember

werden von allen Postanstalten und Landpostboten entgegengenommen.

Sorm zu Besuch war, äußerte er den beiden erfahrenen Männern seine Zweifel.

„Es bleibt mir nichts übrig,“ sagte er lächelnd, „als das rege Treiben der Großstadt, das mich nun seit beinahe dreißig Jahren umfängt, mit dem stillen Landleben zu vertauschen. Ich neide den Großstädtern nicht ihre Vergnügungen, denn hier finde ich andere, die, wenn auch einfacher, so doch natürlicher sind.“

„Auch können Sie jederzeit Berlin leicht erreichen,“ warf der Rechtsanwalt ein.

„Geistige Genüsse,“ fuhr Rudolf fort, „sehen mir hier, wenn auch nicht unmittelbar, ebenfalls zu Gebote. Auch an den Mangel an äußerer Anregung, an die Dede meines düstern Hauses glaube ich mich gewöhnen zu können, und doch — ich weiß nicht, ob ich recht tue, wenn ich meinen Beruf verlasse und —“

— Bauer werde,“ ergänzte Sorm in freundlichem Tone. „Darf ich Ihnen meine Meinung rund heraus sagen, lieber Kosselstein? Der Bauer wie der Edelmann haben beide den natürlichen Beruf, das Bestehende zu wahren. Auf keine Weise aber fördert der Adel seine Macht und damit seinen Beruf noch so sehr, als wenn er seinen Grundbesitz wahr und ausnützt, wenn er ein Bauer höherer Art wird. Und welche segensreiche Tätigkeit vermag er zu entwickeln! Nicht nur seinen Untergebenen kann er ein würdiges Loß verschaffen, auch seinen bäuerlichen Nachbarn kann er durch landwirtschaftliche Versuche und durch so manches andere viel nützen.“

— (Fortsetzung folgt.) —

